



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

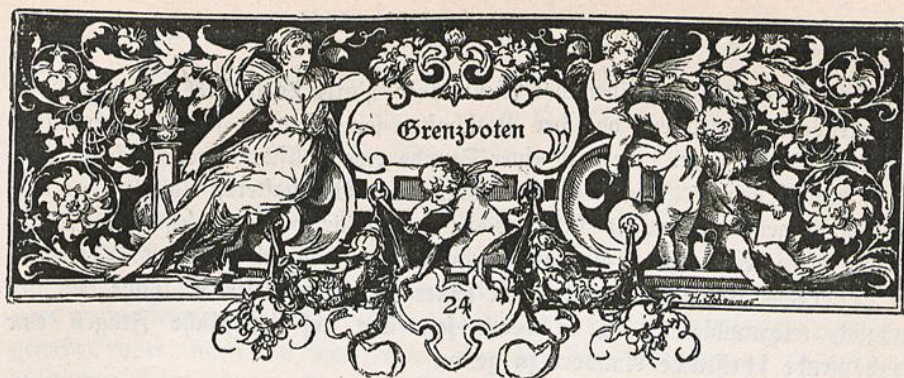
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meyer, Joseph: Frankreich und der Heilige Stuhl

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frankreich und der Heilige Stuhl

Von Joseph Mayer



er zwischen dem Heiligen Stuhl und Frankreich ausgebrochene Streit über das Rundschreiben der Kurie an die katholischen Mächte wird ausgehen wie das Hornberger Schießen. Der vom Fürsten von Monaco an Laurès weitergegebene Wortlaut des an ihn gelangten Exemplars wurde in der Humanité veröffentlicht.

Da brach ein ganz unsinniges Wutgeheul in der französischen radikalen und sozialistischen Presse aus, dem gegenüber der Heilige Stuhl kühl bis ans Herz hinan blieb. Ohne sich auch nur einen einzigen Augenblick Zeit zur Überlegung zu gönnen, stellte der Block sofort die unmöglichsten Forderungen an die Regierung: endgiltige Abberufung des Botschafters, Aufhebung der Botschaft beim Heiligen Stuhl, Übersendung der Pässe an den Nuntius, Kündigung des Konfordats, weitere Anebelung der Kirche usw. in infinitum. In Italien erscholl das Echo dieser unbeschreiblichen Aufregung, aber der Natur des Echos entsprechend, weniger klar und weniger laut. Die italienische Presse war klüger als die französische, sie verzeichnete nur mit Behagen die Tagesereignisse, ohne eigentlich bestimmte Forderungen an ihre Regierung zu stellen.

Die Kurie beschränkte sich auf einige knappe Mitteilungen im Osservatore Romano, die wenigstens die größten Entstellungen berichtigen sollten, und besorgte ihre gewöhnlichen Geschäfte weiter, gänzlich unbekümmert um das babylonische Durcheinander an der Seine. Die französische Regierung konnte allen Preßäußerungen gegenüber nicht gänzlich untätig bleiben, obschon Delcassé bei dieser Gelegenheit zeigte, daß er in der jetzigen Regierung wirklich ein Staatsmann ist. Sein Einfluß im Kabinett Combes, der eine Zeit lang bedenklich ins Wanken geraten war, ist, wenn nicht alles täuscht, durch diese ganze Angelegenheit zum beherrschenden geworden, sodaß der blinde Draufgänger Combes, der jeder staatsmännischen Ader bar ist, vollständig in den Hintergrund treten mußte.

Delcassé beauftragte nun, ut aliquid fecisse videretur, den Botschafter Nisard, vom Staatssekretär Kardinal Merry del Val Aufklärungen darüber zu verlangen, ob der Text der von Laurès in der Humanité veröffentlichten Note an die nichtfranzösischen katholischen Mächte authentisch sei, im besondern, ob

der Satz über das Verbleiben des Nuntius in Paris darin stehe. Der Staatssekretär bemerkte trocken, daß der Botschafter seine Fragen schriftlich einreichen möge, er werde dann innerhalb einer Stunde eine vollständig erschöpfende Antwort darauf geben. Dem weitem Drängen des Botschafters, mündlich zu antworten, gegenüber verhielt sich der Staatssekretär völlig ablehnend. Nisard meinte dann, er müsse an Delcassé telegraphieren, daß sich der Kardinal weigere zu antworten, worauf dieser ihm mit seiner Ironie bemerkte, er könne das unmöglich telegraphieren, da er bereit sei, ihm auf schriftliche Fragen eine erschöpfende schriftliche Antwort zu geben.

Auf diese Entwicklung der Ereignisse waren weder Nisard noch Delcassé gefaßt. Auf eine telegraphische Anfrage, ob er die Fragen schriftlich formulieren solle, erhielt Nisard den telegraphischen Befehl, das nicht zu tun, sondern sofort seinen Posten zu verlassen. Das selbstverständliche Verlangen des Staatssekretärs hatte die französischen Diplomaten völlig aus dem Gleichgewicht gebracht und der Kurie einen leichten Sieg verschafft.

Das italienische Ministerium, das zurzeit größere Sorgen als die Bekämpfung der vatikanischen „Ansprüche“ hat, wiegelte bei den Radikalen und den gewohnheitsmäßigen Kulturkämpfern nach Kräften ab, sodaß auch diese Herren viel Wasser in ihren Wein tun mußten, wenngleich es wohl nicht zu vermeiden sein wird, daß Giolitti auf eine dahingehende Anfrage in der Kammer mit einigen nichtsagenden und unverbindlichen Äußerungen wird antworten müssen. Da in der französischen Kammer der Haushalt des Ministeriums der äußern Angelegenheiten noch zur Erörterung stehn wird, so dürfte es bei diesen Gelegenheiten zu — heftigen Deklamationen ohne jede weitem Folgen kommen.

Die Kurie weiß es ebensogut wie die französischen Staatsleiter, soweit diese überhaupt Staatsmänner sind, daß eine Aufhebung der diplomatischen Beziehungen und eine Kündigung des Konkordats dem Staat einen viel größern Schaden zufügen würde als der Kirche. Rom kann seine Zeit ruhig abwarten. Die Vergangenheit hat gelehrt, daß die Kirche ganz andre Stürme überdauert hat als den jetzigen französischen Kulturkampf. Das Rundschreiben an die katholischen Mächte hat die Kurie in die beneidenswerte Stellung gebracht, daß jegliche Verschlechterung der Verhältnisse zwischen Paris und Rom ausschließlich auf das Konto der französischen Regierung geschrieben werden muß. Der offenbare Grund hierfür liegt in der unwiderleglichen Schlußbemerkung der offiziellen Note der Osservatore Romano vom 26. Mai, worin es heißt: „... Daß die von dem Herrn Botschafter formulierte Bitte, dahingehend, zu erfahren, welches der Inhalt der an die andern Regierungen gesandten vatikanischen Note sei, absolut gegen jedweden diplomatischen Brauch verstoße, da, wie schon verständigerweise das Journal des Débats bemerkt habe, keine Regel und keine diplomatische Abmachung eine Regierung verpflichte, wenn sie eine Kollektivnote abfasse, nicht den einen oder den andern Ausdruck zu ändern, nach Maßgabe der verschiedenen Regierungen, für die die Note bestimmt ist.“ Daß sich ein alter Routinier wie Delcassé von dem jungen Staatssekretär Kardinal Merry del Val eine solche Vorlesung über diplomatische Gebräuche in der Öffentlichkeit halten lassen muß, ist die gerechte Strafe dafür, daß er es nicht vermocht hat, bis zum Schlusse kaltes Blut zu bewahren.

Diese Dinge, wie immer sie sich nach dem 27. Mai, wo ich diese Worte niederschreibe, gestalten mögen, sind nur der Rahmen für ein Bild, das ich in den folgenden Zeilen kurz beschreiben will.

Der Kenner französischer Verhältnisse weiß, daß Frankreich über einen korrekten Klerus und über eine Aristokratie und ein besseres Bürgertum von treuer Anhänglichkeit an die katholische Kirche verfügt. Man sollte nun meinen, daß es diesen vereinten Kräften, die dank der Sparsamkeit des Provinzialadels über große, sehr große Mittel zu verfügen in der Lage sind, eigentlich ein leichtes gewesen wäre, innerhalb des Laufes von ungefähr fünf Jahren organisierter politischer Arbeit eine konservative Regierung ans Ruder zu bringen. Daß es nicht geschehen ist und unter Leo dem Dreizehnten nie geschehen konnte, hat mehrere Gründe, unter denen ich die wichtigsten hervorheben will.

Der französische Adel ist gespalten in die Anhänger des Königtums mit ihren verschiedenen Unterabteilungen und in die Bonapartisten. Rechnet man verschwindend geringe Ausnahmen ab, so sind sie alle praktische Katholiken. Auf ihrer Freigebigkeit beruhte zum großen Teil der Ertrag des Peterspfennigs und des *Euvre de la propagation de la foi* einerseits und die Konsolidierung zahlreicher Klöster und Schulen andererseits. Als nach der berühmten Rede des Kardinals Lavignerie, von der ich in einem frühern Aufsätze gesprochen habe, die französischen Katholiken von Leo dem Dreizehnten nachdrücklich aufgefordert wurden, sich der Republik anzuschließen, traten, mit wenig Ausnahmen, alle führenden Männer aus diesen Kreisen vom öffentlichen Leben zurück. Sie konnten ihre politischen Überzeugungen nicht von heute auf morgen auf Geheiß wechseln.

Dazu kam dann nach kurzer Frist die „Reinigung“ des diplomatischen Dienstes, der bis dahin noch fast ausschließlich in den Händen des Adels gewesen war. In diesen Stellungen waren sie eine starke Macht auch im innern Leben Frankreichs gewesen und hatten vor allem einem Teile der Jugend jederzeit eine kongeniale Beschäftigung bieten können. Als dann auch der Einfluß des katholischen Adels im Heere und in der Magistratur gebrochen wurde und so jede Teilnahme am öffentlichen Leben der Nation den besitzenden, treukatholischen Klassen versperrt war, da war überhaupt erst die Zeit gekommen, daß sich der „Block“ bilden konnte. Und als er da war, ging es mit der blinden Eile fanatisierter, oft unzurechnungsfähiger Politiker auf dem Wege abwärts der Frankreich an den Vorabend der Kündigung des Konkordats geführt hat.

Als Leo der Dreizehnte zur Regierung gekommen war, beschwor ihn der damalige Erzbischof von Paris, Kardinal Guibert, ein Gallikaner älterer Observanz, „der Papst der Bischöfe zu sein“; und Leo sagte zu. Dieser Ausdruck sagt, daß der Kardinal von Leo eine größere Freiheit gegenüber dem Klerus verlangte. Die Bischöfe sollten in Rom eine größere Unterstützung in ihren Streitigkeiten mit dem Klerus finden, mit einem Wort, eine Milderung der Garantien des kanonischen Rechts zugunsten der Bischöfe und zu Lasten des Klerus solle eintreten. Was der Kardinal gewünscht hatte, vollzog sich im Laufe des fünfundschwanzigjährigen Pontifikats Leos in aller Geräuschlosigkeit und Stille, sodaß wir tatsächlich mit einer gewissen Rechtlosigkeit des niedern Klerus in Frankreich rechnen müssen.

In Verbindung hiermit ist die Nachgiebigkeit Leos in der Annahme der Regierungsvorschläge über die Besetzung der erledigten Bischofsitze Frankreichs zu nennen. Sobald ein Kandidat nicht bekanntermaßen untauglich war, nahm ihn Leo, wenn auch vielleicht erst nach längerem Zögern, an, nur um die Reibungsflächen mit der Regierung zu vermindern. Ihm erschien ein Einvernehmen mit der Regierung in diesen Fällen wichtiger, weil er dadurch nach seiner Meinung vermied, daß vielleicht wichtigere und umfangreichere Interessen der Kirche in Frankreich geschädigt würden.

Auf diesem Wege ist dann Frankreich zu einzelnen Bischöfen gekommen, die sich hinterdrein als ganz skandalöse Gesellen entpuppt haben. Zurzeit ist der Fall mit Msgr. Le Nordez, Bischof von Dijon, aus dessen Händen die Seminaristen die Weihen anzunehmen sich weigerten, weil er Freimaurer sei, das Tagesgespräch an der Kurie. Wie man sich erinnern wird, verließen die Zöglinge fast alle das Seminar, und nur dem Eingreifen des Kriegsministers André, der die „Ausständigen“ sofort ins Heer zu stecken befahl, wenn sie nicht ins Seminar zurückkehrten, ist es zu verdanken gewesen, daß sich die jungen Leute wieder einstellten. Die Beschuldigung, Msgr. Le Nordez sei Freimaurer, vermag ich nicht auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Sollte er es sein, so wäre er nicht der erste; denn Brasilien und Portugal haben auch solche Erscheinungen aufzuweisen gehabt, von Dalberg gar nicht zu sprechen. Sicher ist jedoch die Tatsache, daß sich der Bischof von Dijon nicht mehr auf seinem Sitze halten kann. Was Rom mit ihm machen wird, ist noch nicht bekannt geworden, jedoch ist sein Fall in Untersuchung. Sicher ist auch, daß wenn er nicht freiwillig auf sein Bistum verzichtet, er es auf dem kanonischen Prozeßwege verlieren wird. Ob er sich der unvermeidlichen infamia juris wird aussetzen wollen, die mit einer kanonischen Entfernung von seinem Sitze notwendig verbunden sein muß, ist denn doch sehr fraglich. Auf die andern traurigen Erscheinungen unter den französischen Bischöfen hier näher einzugehen ist nicht nötig; dieser eine Fall möge als Beispiel genügen. Der Hauptteil des Episkopats besteht aus Männern, die zwar ihre Pflicht tun, aber mit einer unverständlichen Ängstlichkeit auf die Wahrung ihres bischöflichen Ansehens gegenüber dem Alerus und der Laienwelt bedacht sind und der Regierung gegenüber nur in den seltensten Fällen etwas zu sagen wissen. Dieser Gesinnung ist es zu danken, daß sich der französische Episkopat zu keiner einheitlichen Handlungsweise entschließen konnte, als die Ausweisung der Orden beginnen sollte. Ein Bild trostlosester Zerfahrenheit bot sich dem Beobachter dar.

In der Revue du Monde Catholique schreibt ein Prälat die folgenden Worte: Il y a, ai-je dit, cents prêtres en France à rétablir dans l'honorabilité de leur situation, misérablement compromise pour la complaisance ou les égarements du pouvoir. Il y a une dizaine d'évêques . . . je ne sais comment tourner la chose. Quand Hildebrand eut été amené à Rome par S. Léon IX et nommé légat, il visita successivement toutes les provinces de la chrétienté. Dans chaque pays, il tenait deux ou trois synodes; appelait tous les évêques accusés de simonie, de concubinage ou de trahison, et les sommat de se justifier. S'ils étaient innocents, il proclamait

très haut leur vertu; s'ils étaient coupables en quelques points, il les suspendait de leur office suivant la gravité de la faute; mais quand il trouvait des criminels atteints de la peste du temps, il les déposait. Je ne suis pas loin de croire à la nécessité d'une légation pareille; non parce que je croie à des culpabilités nombreuses et effrayantes; mais il y a tant de soupçons en France; qu'il faut une instruction et que justice soit rendue. N'y eut-il parmi les évêques qu'un apostat et quelques préfets violets, c'est encore trop, sans doute; mais c'est assez pour jeter sur tous les autres le plus funeste discrédit.

Diese inhaltsschweren Worte sind leider nach jeder Richtung hin wahr. Und wenn der Verfasser einige Bischöfe „violette Präfekten,“ d. h. rücksichtslose Gewalthaber in violetter Gewande nennt, so deutet er damit die gewalttätige Unterdrückung der durch das kanonische Recht gewährleisteten Privilegien der niederen Geistlichkeit durch den Allgewaltigen in der Bischofsstadt an.

Msr. Meglia war Nuntius unter Pius dem Neunten gewesen, und er blieb es, als Leo der Dreizehnte zur Regierung kam. Während er früher, von Pius dem Neunten mit aller Macht gehalten, jeden Bischofskandidaten zurückwies, der nicht ganz ausgezeichnete Eigenschaften hatte, mußte er gleich zu Anfang der neuen Regierung seine Ansprüche schon etwas herabschrauben. In dem damaligen Neus, der unzweifelhaft, in seiner Gesamtheit genommen, hervorragender war als der heutige, gab es immer fünfzig oder sechzig Priester, die auch für die schärfsten Ansprüche genügt hätten. Aber diese wurden, Ausnahmen abgerechnet, durchgängig nicht zu Bischöfen befördert. Es hieß damals, und so heißt es auch heute noch, daß man nicht mehr daran denken könne, die Besten zu befördern, sondern man müsse kämpfen, nur um die Schlechtern von der Wahl auszuschließen; da man also die guten Kandidaten nicht durchsetzen könne, müsse man sich mit den mittelmäßigen begnügen. Dann kam auf einmal die Rede von Romans, und der Kampfesruf gegen den Klerikalismus erscholl, und damit ging die Wahl und die Ernennung der Bischöfe in die Hände ausgesprochener Freimaurer über. Wir sehen, wie die Leitung der Kirchenpolitik nach und nach von den Liberalen an die Opportunisten, von diesen an die Radikalen und von diesen jetzt an die Sozialisten übergegangen ist. Auf diesem ganzen Wege hat die kuriale Politik immer verhandelt, statt zu kämpfen, und bei den Verhandlungen sind in den meisten Fällen entweder brutale oder diplomatisch kandierte Fußtritte für die Kirche herausgekommen.

Der Mangel an Energie bei der kurialen Diplomatie Frankreich gegenüber wirkte vollständig lähmend auf die reichlich aufgespeicherten Energien im Lande selbst. Wenn darum in Frankreich erstens eine große katholische Minderheit — oder nennen wir sie auch konservativ — im Parlament verschwand, so war das die Schuld Leos, der glaubte, daß mindestens ebenso viele ralliés aus den Wahlen hervorgehen würden. Wenn zweitens das Laientum nach und nach in völlige politische Untätigkeit und Teilnahmslosigkeit versank, so trug wesentlich dazu bei die Uneinigkeit des Episkopats und vor allem das Fehlen des Opfermuts bei einem großen Teile davon. Die Masse war führerlos geworden, und niemand nahm sich die Mühe, die latenten Kräfte

durch einen klugen Sammelruf frei zu machen. Der Klerus empfand die Nichtbeachtung des kanonischen Rechts bei vielen Bischöfen auf das schwerste, zumal da Rom, gemäß dem Versprechen Leo's an Kardinal Guibert, die Bischöfe bis zum äußersten in Schutz nahm, um einen mildern Ausdruck zu gebrauchen. Von der Geistlichkeit, die selbst zum großen Teile bedrückt war, konnte also auch keine Initiative ausgehn, sodaß die zuweilen über alles Maß brutale Ausweisung namentlich der Klosterfrauen kaum mehr als ein vorübergehendes Interesse zu erwecken vermochte. Erst als am Karfreitag dieses Jahres die Kreuzfige aus allen Gerichtssälen entfernt wurden, zeigte sich eine etwas größere Teilnahme.

In einem jüngst erschienenen Buche finde ich folgende überaus bezeichnende Stelle, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten darf, weil sie das Vorstehende in hellster Weise beleuchtet: Les algarades de Pie IX avaient ébranlé le régime ex informata conscientia; les décisions des Congrégations Romaines avaient souvent réformé les jugements des évêques et mortifié leur amour propre. Depuis le droit canon continua de s'enseigner dans les séminaires et de se violer dans les chancelleries épiscopales. On sut, en France, qu'il n'y avait plus rien à espérer, sur ce chapitre, du côté de Rome. Presque plus personne ne recourut en appel au Saint-Siège; sans concert préalable, on sentit partout l'inutilité d'un recours, qui ne promettait plus d'être qu'une perte de temps, une dépense d'argent et un échec à la considération. Les victimes se résignèrent au silence; les proscrits à la mort ecclésiastique. Je serais étonné que quelqu'un put croire que ces dénis de justice aient pu offrir un avantage quelconque au peuple fidèle, au clergé et même à la considération des évêques.

Dem Geschichtsforscher ist es bekannt, daß Frankreich im ganzen Mittelalter für die kirchlichen Wissenschaften berühmt war. Die Pariser Universität, über die uns Denifle Aufschlüsse gegeben hat, war die erste der ganzen Welt. Nach dem Konzil von Trient ging man jedoch nur langsam und mit einem gewissen innern Widerstreben an die vom Konzil verlangte Einrichtung der Seminarien, ohne dadurch den verlorenen Primat im Theologieunterricht und in der Forschung wiederzuerlangen. Anstatt sich an die überlieferte Lehre zu halten, machten sich der Gallikanismus, der Rigorismus und ein gewisser Nihilismus — um mich so auszudrücken — breit und beeinflussten zwei Jahrhunderte lang die theologische Jugend. Die Sulpizianer, so große Verdienste sie sonst auch haben mögen, waren die Träger des Gallikanismus, und sie wirkten um so verderblicher, weil man ihnen zahlreiche Seminarien in den verschiedensten Gegenden Frankreichs und Kanadas zur Leitung übertragen hatte.

Pius der Neunte erkannte die Sachlage mit scharfem Auge. Er setzte die theologischen Lehrbücher vieler Seminarien einfach kurzer Hand auf den Index. Durch besondere Dekrete wurden die klassischen Vertreter des Gallikanismus, die Theologie von Bailly und das kanonische Recht von Lequeux verboten. Die theologischen Handbücher von Vieuze und Bouvier sollten, damit nicht zu viele auf einmal interdiziert würden, verbessert werden. Das Werk von Vieuze mußte aber vier- oder fünfmal durchgesehen und wieder eingereicht werden, bevor

es von allen Irrtümern frei erklärt wurde. Und gerade dieses Handbuch war der Liebling des gallikanischen Sulpizianismus. Daß es nach diesen zahlreichen Verbesserungen ein gutes Handbuch geworden sei, kann man nicht behaupten; aber es war wenigstens so viel erreicht, daß keine positiven Irrtümer mehr darin waren. Als hauptsächlich Vertreter der sich langsam anbahnenden treu katholischen Richtung nenne ich den hervorragenden Theologen Dominique Bouix, der nur durch die Schiebung äußerer Umstände nicht zum Kardinal erhoben worden ist.

Die Gründung des französischen Seminars in Rom sollte nach dem Willen Pius des Neunten das Mittel bieten, langsam einen guten Stamm von durchgebildeten Theologen heranzuziehen. Und in der Tat haben die Zöglinge dieser Anstalt schon viel gutes stiften können, nachdem sie in die Heimat zurückgekehrt waren.

Eigentlich noch schlimmer als die geschilderten Schäden in den Lehrbüchern war die offen ausgesprochne Meinung zahlreicher Bischöfe, daß es nicht angebracht sei, den Klerikern eine wirklich wissenschaftliche Bildung zu geben. Man müsse sich damit begnügen, ihnen nur so viel beizubringen, daß sie ihre Pflichten gut erfüllen könnten. Systematisch wurde also das wissenschaftliche Streben des Klerus hintangehalten und nur ein höchst mittelmäßiger philosophischer und theologischer Lehrgang geboten. Ja manche unter den Bischöfen gingen sogar so weit, daß sie jeden Geistlichen, der sich mit der Wissenschaft abgab, für einen gefährlichen Neuerer hielten.

Man kann sich leicht denken, wie tief der wissenschaftliche Stand der Seminarien sinken mußte, wenn sich solche Grundsätze langsam einbürgern konnten. Man begreift den immer lauter werdenden Ruf nach einer gründlichen Reform der Seminarien, der von den verschiedensten Seiten ertönt. Daß der Augenblick dazu günstig ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß zahlreiche Seminarien, die von Ordensgeistlichen verwaltet wurden, jetzt neu eingerichtet werden müssen, weil die bisherigen Leiter aus Frankreich ausgewiesen worden sind. Dagegen, und auch das muß betont werden, hat die Regierung den Sulpizianern die Leitung ihrer vierundzwanzig Seminarien gelassen. Sie haben Gnade vor Combes gefunden, obschon die Regierung über Zwirnsfäden — in diesem Falle einzelne Bestimmungen der sulpizianischen Satzungen, die das Institut quasi als einen Weltpriesterverein bezeichnen — sonst nicht zu stolpern pflegt. Im großen und ganzen kann man nur sagen, daß man sich, wenn man ernstlich an die Frage der Reform der meisten französischen Seminarien herantreten will, nur nach den Rezepten des Erzbischofs von Alby und des Bischofs von Rochelle und anderer zu richten braucht. Namentlich der erste hat in mehreren meisterhaften Rundgebungen die Richtlinien scharf vorgezeichnet, die für die philosophische und theologische Ausbildung der Kleriker, unsern heutigen Verhältnissen entsprechend, maßgebend sein müssen.

Weil ein verhältnismäßig geringes Verständnis für die höhern Studien im Klerus vorhanden war, insofgedessen die ausländische Literatur nur von den wenigsten beachtet und von noch wenigern verfolgt wurde, ist eine wahre Panik in die Reihen des jüngern Klerus eingegriffen, als sie nun mit einem

Schlage sozuzagen vor die Ergebnisse einer ausländischen rationalistischen theologischen Forschung gestellt wurden. Diese Dinge habe ich übrigens in einem früheren Aufsatze schon angedeutet. Die Wirkungen sind namentlich in den Kreisen der Seminaristen in vielen Diözesen ganz verhängnisvoll gewesen. Msgr. Thurinaz, Bischof von Nancy, hat sich in seiner manchmal etwas übertreibenden Art durch Beibringung von allerdings erstaunlichen Beispielen in bitterer Weise darüber ausgesprochen.

Als zweite Schlussfolgerung muß man den sehr geringen Besuch der verschiedenen Facultés Catholiques oder Instituts Catholiques — katholischen Universitäten mit mehreren Fakultäten in Paris, Toulouse, Lille usw. — bezeichnen. Nur eine kleine Zahl von Priestern wird zu dem Zweck beurlaubt, dort höhere Studien zu machen, sodaß die meisten dieser tüchtig geleiteten Anstalten, die strenge Anforderungen stellen, an starker Anämie leiden. Wenn ich die Namen Duchesne, Battifol, Lapparent und andre nenne, so bezeichne ich damit für den Kenner den wissenschaftlichen Standpunkt dieser Institute.

Auf dem Konzil zu Konstanz legten die Deutschen eine Schrift vor: *Gravamina nationis germanicae*. Als Gallien in den letzten Jahren des römischen Reiches von den Barbarenhorden bedroht wurde und unter den Kriegen viel zu leiden hatte, da sandte man eine Klageschrift an den kommandierenden General nach Rom: *Ad Aetium Galliae gemitus*. Jetzt kann Frankreich wiederum eine Klageschrift abfassen und nach Rom senden: *Ad Summum Pontificem Pium papam decimum Galliae gemitus*.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einem Worte, das Fèvre vor einigen Monaten niedergeschrieben hat: . . . mais nous constatons, que rien de profond n'a été fait pour la réforme des séminaires, le relèvement du niveau des études ecclésiastiques, le rétablissement des grades; rien pour mettre l'Eglise dans les conditions de sa vitalité régulière et de sa puissance catholique. On a repris tout simplement le petit train d'autrefois, non sans se complimenter de sa vertu. Au lieu de se nourrir du pain des forts, on s'est borné aux aliments qui ne pouvaient que débilitier notre tempérament national. Plus de hautes études, plus de grades, plus d'inamovibilité des desservants, plus de concours pour les cures, plus de jugements réguliers, plus de droit; tout à l'arbitraire, tout au caprice, à la fantaisie, à l'adulation. Une Eglise fondée sur toutes les défaillances et les faiblesses de la nature humaine: voilà d'où devait venir le salut de la France labourée par dix ans du cyclone révolutionnaire.

